

Wie könnte ein ostschweizerisches Kompetenzzentrum für Biodiversität am Naturmuseum St.Gallen aussehen?

Feierabendveranstaltung der Umweltfreisinnigen St.Gallen vom 30. November 2010 im Naturmuseum St.Gallen

Das Naturschutzmuseum St.Gallen betreibt schon heute unter dem Titel „naturinfo – Regionales Kompetenzzentrum für Fauna und Artenschutz“ und gestützt auf entsprechende Leistungsvereinbarungen mit den Kantonen SG, AR und AI ein Biodiversitätsmonitoring betreffend Amphibien, Reptilien und Fledermäuse. Dies hat die Umweltfreisinnigen im Zusammenhang mit dem geplanten Neubau des Naturmuseums dazu bewogen, sich dafür einzusetzen, dass am Naturmuseum St.Gallen ein Kompetenzzentrum für Biodiversität angesiedelt werden kann. Doch wie kann dieses Anliegen umgesetzt werden? – Dieser Frage gingen die Referenten der Feierabendveranstaltung vom 30. November 2010 nach.

Ausstellungskonzept des neuen Naturmuseums

Den Abend eröffnete Dr. Toni Bürgin, Direktor des Naturmuseums St.Gallen, mit der Vorstellung des Ausstellungskonzepts im geplanten Neubau. Er führte die Anwesenden mit seiner Präsentation durch die verschiedenen Räume und Themen.

Zur Gallusstadt passend soll sich beispielsweise ein Raum Bärengeschichten widmen. In einem anderen Saal sollen die verschiedenen Lebensräume und ihre Bewohner vorgestellt werden, wenn möglich mit einem Kantonsrelief von Toni Mair. Auch „Lernen von der Natur“, „Schätze aus dem Boden“ und „Energie und Ressourcen“ sind Themen, denen in der Dauerausstellung Platz eingeräumt werden soll. Für Sonderausstellungen soll ein spezieller Saal zur Verfügung stehen.

Nebst weiteren Ausstellungsräumen, in denen die Natur attraktiv präsentiert werden soll und wo mit interaktiven Tools Erfahrungen gemacht werden können, gehören auch ein Kursraum, ein Vortragssaal, ein Restaurant und ein Museumsshop zum Konzept. Der Kursraum und der Vortragssaal sollen von Vereinen und Organisationen gemietet werden können. Das Konzept beinhaltet auch eine enge Zusammenarbeit mit dem Botanischen Garten und eine Vogelpflegestation.

Die visuelle Führung durch den geplanten Neubau erweckte schon jetzt Vorfreude auf einen Besuch und führte den Anwesenden bildlich den Unterschied zwischen dem Ausstellen von verstaubten Präparaten und einem modernen, innovativen Museumskonzept. Es wurde auch deutlich, dass nach dem Umzug in den geplanten Neubau das Naturmuseum mehr sein wird als bloss eine Ausstellung: Naturarchiv, Umweltbildung, Jugendlabor, Plattform für den Austausch mit verwandten Institutionen, Naturerlebnispark und Forschungsteich sind nur einige Stichworte dazu.

Bis die Stimmbürger über den Neubau für das Naturmuseum abstimmen können, wird es allerdings noch dauern: Mit einer Volksabstimmung ist nicht vor Herbst 2012 zu rechnen. Zurzeit werden die Planungen vorangetrieben für ein ausführungsfähiges Projekt.

Perspektiven für ein regionales Biodiversitätszentrum

naturinfo – Regionales Kompetenzzentrum für Fauna und Artenschutz

Anschliessend stellte Dr. Jonas Barandun, der am Naturmuseum das Projekt „naturinfo“ betreut und der für seinen Einsatz für den Arten- und Biotopschutz in der Ostschweiz und für sein Engagement

im regionalen Kompetenzzentrum für Fauna und Artenschutz am Naturmuseum in St.Gallen in diesem Jahr mit einem Binding-Preis ausgezeichnet wurde, die Dienstleistungen von „naturinfo“ vor. Aktuell organisiert das Naturmuseum St.Gallen ein Überwachungsprogramm für Vorkommen gefährdeter Amphibien-, Reptilien- und Fledermausvorkommen. Dabei geht es nicht nur um die Erfassung von Vorkommen, sondern auch um die Beurteilung von Lebensräumen. Weiter bietet die Dienstleistungsstelle „naturinfo“ einen Beratungsdienst für diese Artengruppen an – auch Schädlingsberatung – und organisiert Weiterbildungskurse. „Naturinfo“ ist zum Aushängeschild für Biodiversitätsmonitoring in der Schweiz geworden. Aber: Biodiversität ist mehr als das.

Biodiversität ist mehr als Artenschutz

Wie Dr. Jonas Barandun erklärte, ist der Begriff „Biodiversität“ nicht nur mit Artenvielfalt gleichzusetzen, sondern es geht nebst der Vielfalt der Arten und Populationen – u.a. im Sinne einer Genreserve wildlebender Organismen – auch um die Vielfalt der Kultursorten (Genreserven kultivierter Organismen), die Vielfalt der Lebensräume als Lebensgrundlage für Organismen, eine Vielfalt der Lebensgemeinschaften und um eine Vielfalt der Stoffkreisläufe und Ökosystemleistungen. Schnell wurde klar, wie komplex das Thema Biodiversität ist.

Warum ist die Biodiversität gefährdet?

Unsere Gesellschaft in ihrer Ausdehnung und mit ihrer anspruchsvollen Lebensweise gefährdet die Biodiversität in vielerlei Hinsicht: Die intensive Landnutzung hat beispielsweise eine massive Verarmung der Populationen zur Folge. Heute sind auf bewirtschafteten Wiesen nur noch ca. 1% bis 1% der Anzahl Insekten vorhanden im Vergleich zum Bestand in den 1950er Jahren. Auch gehen ganze Lebensräume verloren, z.B. der Torfboden im Rheintal.

Ein weiteres Problem ist die Bioinvasion. Unter Bioinvasoren versteht man nicht-einheimische Organismen, die in ein ihnen unbekanntes Ökosystem eindringen, sich dort massenhaft vermehren und die ansässigen einheimischen Organismen be- oder verdrängen. Dabei wird das betreffende Ökosystem geschädigt oder zerstört. Die meisten Bioinvasoren nehmen wir aber gar nicht wahr, obwohl sie auch den Menschen bedrohen.

Auch Pestizide tragen zum Verlust der Biodiversität bei. So zeigt beispielsweise der DDT-Einsatz in der Ostschweiz in den 1950er Jahren bis heute Auswirkungen bei den Fledermäusen. Die Fledermäuse, die mit DDT in Berührung kamen, wurden dadurch vergiftet. Auch jetzt noch ist die (Wieder-)Ausbreitung der Fledermäuse durch die damalige DDT-Verwendung beeinträchtigt, weil es immer noch Estriche und Gebälke (z.B. in Kirchen) gibt, die DDT-verseucht sind. All dies wurde beim damaligen DDT-Einsatz nicht bedacht.

Unsere Freizeitaktivitäten sind eine weitere Ursache der Gefährdung der Biodiversität. Sei es die Sportfischerei, der Wintertourismus oder das Joggen im Wald: Wir greifen in die Natur ein.

Die Hauptgefährdung besteht nach Ansicht des Referenten in unserer Region im Verlust von Lebensräumen in Quantität und Qualität.

Wie konnte es soweit kommen...?

Und warum wird der Verlust der Biodiversität nicht aufgehalten? Die Gründe dafür sind vielfältig. An erster Stelle stehen zunächst das fehlende Wissen und das mangelnde Bewusstsein. Wir Menschen nehmen oft gar nicht wahr, dass Probleme in diesem Bereich bestehen oder entstehen. Die Lichtverschmutzung ist ein einleuchtendes Beispiel: Das Licht vernichtet Insekten, dadurch fehlt die entsprechende Biomasse im Kreislauf und die Produktivität wird eingeschränkt. Solche Kreisläufe sind uns oft nicht bewusst und werden zu wenig wahrgenommen.

Beispielsweise könnten Gartenbesitzer einiges für die Vielfalt von Pflanzen, Tieren und Lebensräumen tun. Wie Dr. Jonas Barandun feststellt, ist in den letzten 30 Jahren in Privatgärten diesbezüglich aber sehr wenig passiert. Oft mangelt es schon am Problembewusstsein. Wenn das Gartenbauamt beispielsweise Freiräume an gewissen Stellen bewusst „verwildern“ lässt, statt sie mit Blumen zu bepflanzen, so erhält es negative Rückmeldungen aus der Bevölkerung. Wahrgenommen wird nur die Ästhetik, nicht aber die Vielfalt. Der Referent bemängelt zudem, dass viele Landwirte zu wenig sensibilisiert seien und der Aspekt der Biodiversität in ihrer Ausbildung vernachlässigt werde.

Gerade in der Landwirtschaft, aber auch im Wasserbau, bestehen gemäss Dr. Jonas Barandun teilweise schädigende Anreize. Solche müssen erkannt und beseitigt werden.

Schliesslich führt der Referent das sektorielle Denken als weitere Ursache an und erklärt, warum er beispielsweise den grossen offenen Platz, wie er in der geplanten neuen Marktplatzgestaltung der Stadt St.Gallen vorgesehen ist, für problematisch erachtet: In Zukunft sei aufgrund der Klimaveränderung sowohl mit mehr Hitzetagen als auch mit stärkeren Regenfällen zu rechnen. Unter diesem Gesichtspunkt sei ein grosser offener Platz wenig sinnvoll. Die Problematik des sektoriellen Denkens hat sich auch bei der Bekämpfung des Feuerbrands gezeigt: Die grossen Ausmerzaktionen haben nichts gebracht aber viel geschadet.

Nebst mangelndem Wissen, fehlender Bildung und mangelnder Wertschätzung gehören auch fehlendes Monitoring, zu wenig finanzielle Mittel, Mängel im Vollzug und der Mangel an Fachleuten zu den Defiziten in der Region. Hier muss eine Biodiversitätsstrategie ansetzen.

Integraler Biodiversitätsschutz als Ziel

Als Eckpunkte einer Biodiversitätsstrategie für die Region Ostschweiz bezeichnet der Referent:

- Information und Bildung
- Monitoring und Information
- Koordination und
- Innovation.

Gärtner, Gemeindeverwaltungen, Landwirte, aber auch Private und Schüler müssen informiert und über die Bedeutung und Gefährdung der Biodiversität aufgeklärt werden.

Durch ein Monitoring sollen Arten und Lebensräume erfasst werden. Damit ist nicht gemeint, dass alle Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen gezählt werden müssen und darüber Buch geführt werden muss. Vielmehr geht es darum, sektoriell wichtige und/oder gefährdete Arten zu beobachten und zu dokumentieren, um den Zustand und die Entwicklung analysieren und bewerten zu können. Die Mittel sind beschränkt und müssen effizient eingesetzt werden, was eine Priorisierung bedingt. Auch soll erfasst und dokumentiert werden, welche Projekte wo bestehen.

Nach Dr. Jonas Barandun ist zentral, dass Biodiversitätsfragen in Planungen und Entscheidungen integriert werden. Es braucht eine Koordination der verschiedenen Aspekte bei Planungen und Entscheidungen und entsprechend eine Zusammenarbeit mit Planern und Entscheidungsträgern.

Unter dem Stichwort „Innovation“ spricht der Referent die Anforderungen der Zukunft an: Um die Herausforderungen der Zukunft bewältigen zu können, müssen wir in der Lage sein, auf schnell auftauchende Probleme (man erinnere sich an den Feuerbrand) innert kurzer Frist eine Lösung zu finden. Dazu sind eine Koordination von Forschungsprojekten und Versuchen und eine Vernetzung von Fachwissen unabdingbar. Nur dann werden wir es schaffen, rechtzeitig regieren und weiteren Schaden verhindern zu können.

Das Potenzial des neuen Museums

Ausstellung, Sammlung, Bildung und Forschung werden integrale Bereiche des neuen Naturmuseums sein. Es scheint ideal, ein regionales Kompetenzzentrum für Biodiversität damit zu verknüpfen. Trägerschaft und Finanzierung sind aber noch offen und müssen noch diskutiert werden.

Mögliche Leistungen eines Biodiversitätszentrums

Die Aufgaben eines regionalen Kompetenzzentrums für Biodiversität könnten folgende sein:

- Information (z.B. periodischer Biodiversitätsbericht, Newsletter, Forum)
- Bildung (Laienurse, Weiterbildung für Berufsgruppen und Vollzugspersonal)
- Dokumentation (Datenerfassung, Analyse von Arten und Lebensräumen, Projekte)
- Beratung und Expertisen (unabhängige Fachbereiche)
- Grundlagenbeschaffung (Koordination innovativer Projekte)
- Think tank (Plattform für Meinungs austausch und Entwicklung).

Nächste Schritte auf dem Weg zu einem Biodiversitätszentrum

Dr. Jonas Barandun hat angekündigt, eine Arbeitsgruppe aus Fachpersonen zu bilden, die eine regionale Biodiversitätsstrategie entwickeln und Vorschläge für das weitere Vorgehen in der Region Ostschweiz ausarbeiten soll. Damit soll eine Diskussionsplattform für eine regionale Biodiversitätsstrategie entstehen.

Daneben strebt der Referent koordinierte politische Vorstösse bis 2014 an, damit bis Grössenordnung zum Jahr 2015 hin eine konkrete Lösung gefunden werden kann. Parallel dazu soll die Dienstleistung „naturinfo“ stufenweise ausgebaut werden. Dazu braucht es auch eine Aufstockung der finanziellen Mittel. Sinnvoll wäre, wenn ab dem Jahr 2012 jährlich ein Biodiversitätsbericht ausgearbeitet werden könnte, damit die Informationen der Bevölkerung und der Politik auch bekannt werden. Als Ziel sieht der Referent, dass ein solches Kompetenzzentrum für Biodiversität seine Tätigkeit ab 2015 mit neuer, breiterer Trägerschaft und einer neuen Organisation aufnehmen kann.

Die Veranstaltung schloss mit einem vom Naturmuseum offerierten Apéro, der für rege Diskussionen genutzt wurde. An dieser Stelle geht nochmals ein grosses Dankeschön an die beiden engagierten Referenten und an das Naturmuseum!